

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **116 (1948)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 18. November 1948

116. Jahrgang • Nr. 47

Inhaltsverzeichnis: Pfarreicaritas und Caritaszentrale — Zur Weltkirchenkonferenz in Amsterdam — Vor hundert Jahren — Festpredigt anlässlich der Luzerner Gedenkfeier zum 100jährigen Bestehen der schweizerischen Bundesverfassung — Religiös-berufliche Bildungskurse für junge Bauern im Kloster Fahr — Solidarismus oder Familiarismus? — 25 Jahre kantonaler Cäcilienverein Schaffhausen — Totentafel — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Warnung — Caritashilfe für das Heilige Land — Rezensionen — Inländische Mission

Pfarreicaritas und Caritaszentrale

«Obwohl ich frei bin, bin ich doch allen alles geworden» (1 Kor. 9, 19). Dieses Wort des hl. Paulus mag die Grundlage der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Pfarreien und der Caritaszentrale bilden. Wenn die schweizerischen Bischöfe in den letzten Jahren immer dringender die Gründung und den Ausbau der Pfarreicaritas in jeder einzelnen Pfarrei betonten und wünschten, so geht es nicht bloß um eine materielle Hilfeleistung, sondern vielmehr um eine Verwirklichung und Lebendigmachung des Christentums im praktischen Alltagsleben. Diese geistige Umstellung und Umschulung ist aber nichts anderes als eine geistige Revolution. Wie es heute weniger um die Grenzen eines Landes geht als vielmehr um die Auseinandersetzung auf dem Gebiete des Geistes, so soll durch die Pfarreicaritas jede Pfarrei zu einer lebendigen Liebesgemeinschaft im christlichen Sinne werden, zu einem Bollwerk gegenüber dem immer mehr um sich greifenden Geist der Verflachung und des Materialismus.

Daher erfaßt die Pfarreicaritas als praktische Seelsorge das ganze pfarreiliche Leben, das sich auf das Wohl des Körpers und der Seele ausdehnt. Sie kümmert sich um das körperliche und seelische Wohl schon des noch ungeborenen Menschenkindes, erfaßt den Menschen beim Eintritt in diese Welt und begleitet ihn durchs ganze Leben. Sorgende Liebe wacht auch über die Verstorbenen und die Hinterlassenen. Wenn aber dieses verantwortungsvolle und verantwortungsbewußte Sichkümmern und Helfen Wirklichkeit werden soll, dann muß das lebendige Bewußtsein der Christusgemeinschaft da sein, so daß alle sich in Christus als Brüder und Schwestern füreinander verantwortlich fühlen. Aus diesem Christusbewußtsein heraus wächst die helfende und dienende Liebe, die nach den Worten des Meisters das Kennzeichen seiner Jünger sein soll. Darum ist das Streben des hl. Paulus, die Christengemeinde zu Philippi zu einer Mustergemeinde des gelebten christlichen Glaubens heranzubilden, auch das Streben eines jeden Priesters bei der ihm anvertrauten Herde. Das ganze Handeln aber muß auf jenes Ziel hingeeordnet sein, das Paulus mit den Worten kenn-

zeichnet: «Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir.» Das letzte Ziel der Pfarreicaritas besteht darin, daß alle im Geiste Christi denken und fühlen und aus diesem Geiste heraus auch handeln.

So wird das lebendige Christentum zu einem Ausstrahlen der göttlichen Liebe durch den einzelnen. Wie oft aber kommt es vor, daß wir an körperlicher, mehr noch an seelischer Not ahnungslos vorübergehen. Es braucht dabei nicht immer eine schlechte Absicht zu sein. Es kann der Blick für die Not fehlen, es kann aber auch sein, daß diese verborgen ist. Not, vor allem die seelische Not, offenbart sich ja meist erst dort, wo Menschen einander kennen und sich gegenseitig Vertrauen schenken. Darum muß durch die Pfarreicaritas jeder einzelne Gläubige erfaßt werden, damit er aus der inneren Gesinnung heraus im Sinne und Geiste Christi handelt. Denn so mancher Gläubige kommt in Kreise hinein, hat das Vertrauen bei Menschen, wo der Priester nicht so leicht Eingang finden wird. Durch diese gesinnungsmäßige Zusammenarbeit aller soll fremde Not erkannt, die Verbindung mit dem Priester ermöglicht und für Hilfe gesorgt werden. Dazu braucht es keine neue Organisation, keinen neuen Verein. Jeder einzelne ist an seinem Platz, in seinem Kreise zu dieser Aufgabe berufen, während die Behebung und Linderung der Not zum Teil wenigstens den bestehenden Vereinen übertragen werden kann.

Durch diese Mithilfe und Mitarbeit wird auch in den Vereinen wiederum das Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Pfarrfamilie geweckt und gefördert.

Wenn nun von Pfarrei zu Pfarrei ein Zusammenschluß nach oben, eine Verbindung und Zusammenarbeit mit der Caritaszentrale gefordert wird, dann deswegen, um über die Pfarrgrenzen hinaus allen helfen zu können. Wo eine Not durch die pfarreilichen Mittel behoben werden kann, soll und muß dies geschehen. Wo das nicht möglich ist, da wird das christliche Bewußtsein der Zusammengehörigkeit die hilfreiche Hand bieten. Hierher gehören auch alle Fragen, die nicht nur eine Pfarrei berühren, sondern einen größeren Kreis, unter Umständen die ganze Schweiz. Der Zusammen-

schluß und die enge Verbindung aller Pfarreien mit der Zentrale dienen so einem regen Gedankenaustausch, damit überall mit Rat und Tat geholfen werden kann. Die Zentrale aber sucht durch Zusammenarbeit mit andern Verbänden und Organisationen Wege zu finden und Möglichkeiten zu schaffen, wo sie mit eigenen Mitteln nicht helfen kann. Jeder aber muß wissen, daß er bei der Zentrale Auskunft und Rat und nach Möglichkeit auch Hilfe finden wird. Auch sie läßt sich vom Paulusworte leiten: «Allen alles zu werden.»

Wenn nun auch die Arbeit der Caritaszentrale in den letzten Jahren sich mehr mit der dringenden Hilfe im Auslande beschäftigte, so war dies durch die Zeitumstände gefordert. Auch heute ist diese Not immer noch groß und ruft tatkräftiger Hilfe. Aber dennoch soll in Zukunft dem Inlande vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Daß diese Aufgaben in den letzten Jahren nicht vernachlässigt wurden, beweisen die Kinder-, Mütter- und Familienhilfe wie auch die Arbeiten zugunsten der Jugend, sei es bei der Vermittlung von Stipendien an Lehrlinge oder der sonstigen Jugendsorge. Dies noch mehr zu tun, noch mehr auszubauen, wird die Aufgabe der nächsten Zukunft sein.

Ein reger Austausch von Anregungen und Wünschen zwischen den einzelnen Pfarreien und der Caritaszentrale wird dabei helfen. Wenn von der Zentrale aus wirklich geholfen werden soll, dann muß diese Verbindung da sein. Sonst bleibt alles schöne, aber leere Theorie. Was aber die Pfarreicarisitas will und damit auch die Caritaszentrale, ist nichts anderes als ein lebendiger Glaube, ein Tatchristentum, das die Gläubigen erfaßt und durchdringt, damit alle aus dem Geiste des Apostels Paulus heraus allen alles werden.

Paul Kißling

NS. Der hochw. Herr Sekretär, Paul Kißling, hat seinen Posten an der Schweiz. Caritaszentrale angetreten mit dem Auftrage, die Schweiz. Inländische Caritasarbeit zu betreuen. Wir empfehlen den H.H. Pfarrherren, jedes Jahr einen Caritassonntag abzuhalten und H.H. P. Kißling dazu einzuladen. Er wird zugleich auf der Kanzel und im Beichtstuhl aus-helfen. Opfergaben sollen dem Werke der Inländischen Caritas dienen.

Solothurn, 1. November 1948.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Zur Weltkirchenkonferenz in Amsterdam

Ein Bericht über die Weltkirchenkonferenz von Amsterdam kommt entweder zu spät oder zu früh; zu spät, weil schon Monate zurückliegen seit der Konferenz und bei ihrem Verlaufe die Tagespresse mehr oder weniger laufend orientierte, soweit sie vom Ereignis Notiz nahm und zur Orientierung legitimiert war; zu früh, weil noch keine abschließenden Konferenzakten vorliegen, welche erlauben würden, Aufgabe und Lösung miteinander zu vergleichen.

Obwohl die katholische Kirche aus bekannten Gründen die Konferenz nicht beschickte, ist sie daran sehr interessiert, nicht nur wegen der Stellung, welche die Konferenz etwa zu ihr beziehen konnte, sondern vor allem deswegen, weil versucht wurde, ein gemeinsames Wort der nicht-katholischen Konfessionen zu suchen und zu sprechen zu den wichtigen Fragen der Gegenwart. Wo immer christliche Substanz verteidigt wird, ist die katholische Kirche interessiert, und wenn diese Verteidigung materiell-inhaltlich der katholischen Auffassung parallel läuft, so freut das doppelt, selbst wenn eine Konferenzbeteiligung für die katholische Kirche nicht in Frage kam. Angesichts der doktrinellen Geschlossenheit und der thematischen Reichhaltigkeit der lehr- amtlichen kirchlichen Äußerungen zu Gegenwartsfragen mußte diese Abwesenheit der katholischen Kirche von der Weltkonferenz der verschiedenen christlichen Konfessionen in Amsterdam keineswegs bedeuten, man kenne die Stellung der katholischen Kirche nicht, oder sie weiche einer Stellungnahme zu den auf der Weltkirchenkonferenz diskutierten Gegenwartsfragen aus. Die geistige Präsenz der katholischen Lehre an der Weltkirchenkonferenz zu Amsterdam wäre zum Beispiel dergestalt möglich gewesen, daß irgendein objektiver nichtkatholischer Theologe die katholische Auffassung dargestellt hätte. Das gilt nicht nur selbstverständlicherweise für dogmatische Fragestellungen, sondern vielfach sogar für disziplinäre Maßregeln. Die formelle Abwesenheit der katholischen Kirche von Amsterdams Weltkirchenkonferenz war nicht polemisch gemeint, obwohl sie so gedeutet und z. T. auch so beantwortet wurde. Die katholische Kirche hat nichts einzuwenden gegen Konferenzen sämtlicher nichtkatholischer Konfessionen und deren Anliegen, sowohl für Glaube und

Kirchenverfassung, als auch für Leben und Wirken eine gemeinsame Linie zu suchen und zu verfolgen.

Die nachfolgenden Zeilen möchten nur versuchen, aus Konferenzberichten eine kleine Zusammenstellung zu geben, um ein Bild zu gewinnen, was eigentlich gegangen ist. Die Weltkirchenkonferenz von Amsterdam fand statt von Sonntag, dem 22. August bis Samstag, den 4. September 1948. Sie wurde in der größten Kirche Amsterdams, in der «Nieuwe Kerk», am Sonntagnachmittag, dem 22. August 1948, mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet. Man bezeichnete sie als die größte Kirchenversammlung der Geschichte. Es waren 148 Religionsgemeinschaften christlicher Konfessionen aus 42 Ländern dort vertreten, welche schätzungsweise 80 % der nichtkatholischen Christen hauptsächlich protestantischer und orthodoxer Observanz repräsentierten. Einige wenige protestantische Landeskirchen, welche modernistische Einflüsse im Weltkirchenrate befürchteten, waren nicht vertreten; sie hatten ihre eigene Konferenz in Amsterdam eben beendet und dabei einen internationalen Rat christlicher Kirchen geschaffen, der ein Pendant bildet zum Weltkirchenrat. Die russische Orthodoxie hatte die Einladung zur Konferenz nicht angenommen und nahm in keiner Weise an den Arbeiten teil. Die katholische Kirche war durch zehn inoffizielle Beobachter vertreten, erklärte aber zum vornherein, daß sie sich am Weltkirchenrate nicht aktiv beteiligen werde.

An der Spitze der Konferenz standen fünf Präsidenten des Weltkirchenrates: Dr. John Mott (USA.), der lutheranische Erzbischof Eidem von Uppsala, der anglikanische Erzbischof Fisher von Canterbury, Pastor Boegner (Frankreich), der orthodoxe Erzbischof Germanos vom Konstantinopeler Patriarchat. Gegen 1500 Delegierte nahmen an der Konferenz teil.

Am Sonntagabend, dem 22. August 1948, fand im «Concert-Gebouw» die erste Vollsitzung der Konferenz statt. Der anglikanische Bischof von Chichester, George Bell, rief die Geschichte der Bildung des Weltkirchenrates in Erinnerung und sprach von den Bemühungen, Verbindungen mit der orthodoxen Kirche Rußlands anzuknüpfen, während der lutherische Bischof Brilioth (Schweden) die Notwendigkeit

der Zusammenarbeit der verschiedenen Kirchen betonte. Bis an bestand nur eine provisorische Organisation für die ökumenische Bewegung unter einer vorläufigen Leitung. Die erste Vollversammlung genehmigte nun einmütig die im Jahre 1938 in Utrecht entworfene Verfassung.

Die Amsterdamer Weltkirchenkonferenz sollte den seit 1938 provisorisch arbeitenden ökumenischen Rat zu einer festen Institution erheben. Von entscheidender Bedeutung für die Zukunft des von der Konferenz zu bestimmenden Weltkirchenrates mußte dessen Zusammensetzung sein. Es sind Tendenzen vorhanden, welche seine Tätigkeit in engen Grenzen halten wollen. Es gibt Kirchen, die für ihre Eigenart fürchten, wenn der Einfluß des ökumenischen Rates zu groß wird. Sie wünschen deshalb, daß der Weltkirchenrat nicht nach dem geographischen Prinzip, sondern nach konfessionellen Gesichtspunkten aufgebaut werde. Andere hingegen glauben, daß damit die ökumenische Arbeit sehr erschwert würde. Die Ökumene könne nur leben und wirken, wenn die Kirchen frei sind und wenn das Gemeinsame in den Vordergrund gestellt wird. Der Weltkirchenrat soll die Kirchen zu Weltkirchenkonferenzen einberufen, die sich mit den Unterschieden in Glaube und Kirchenverfassung und mit den Möglichkeiten zu deren Überwindung befassen. Es ist ganz offensichtlich, daß angesichts solcher Aufgaben die Zusammensetzung des Weltkirchenrates von Bedeutung, ja ein Präjudiz ist und deswegen die verschiedenen Kirchen sehr interessieren muß im angedeuteten Sinne, entweder starker Vertretung bei weitgehenden Befugnissen, oder dann der Kompetenzenbescheidung bei schwacher eigener Vertretung. Eine Abteilung des Weltkirchenrates soll sich mit den Fragen des kirchlichen Wiederaufbaues und der zwischenkirchlichen Hilfe befassen, wie sich das ja in der Nachkriegszeit besonders nahelegt. Immanente Aufgabe des Weltkirchenrates ist es auch, ein Zentrum für ökumenische Verbindungen und Anregungen zu sein. Er soll auch der Arbeit unter der Jugend seine Aufmerksamkeit schenken. Er betreut schon in einem ökumenischen Institut in Bossey bei Genf die Ausbildung von kirchlichen Leitern und Laien. Schließlich hat der Rat auch eine Kommission für internationale Angelegenheiten. In der Schweiz wurde besonders lebhaft darüber diskutiert, daß nur solche Kirchen Mitglieder des Weltkirchenrates werden sollen und können, die Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen. Zum Ehrenpräsidenten des Weltkirchenrates wurde mit Akklamation der Nobelpreisträger für Frieden, Dr. John Mott (USA.) gewählt, während sechs Präsidenten (au pair?) die effektive Leitung desselben in den Händen haben. Der Weltkirchenrat setzt sich aus 90 Mitgliedern zusammen. Darin ist die Schweiz durch den Präsidenten des schweizerischen Kirchenbundes, Dr. A. Köchlin (Basel) vertreten. Generalsekretär des Rates ist Dr. Visser 't Hooft. Das Generalsekretariat und seine Tätigkeit soll durch einen Geschäftsausschuß von 15 Mitgliedern überwacht werden, der 90gliederige Zentralausschuß soll sich jährlich wenigstens einmal zusammenfinden. Beschlüsse der verschiedenen Instanzen sollen jedoch nur als Empfehlungen an die Mitgliederkirchen weitergeleitet werden.

Mit diesem Organisationsstatut, womit man aus einem Provisorium heraus zu einem Definitivum kam, wurde nach Ansicht und zur Befriedigung vieler etwas sehr Wichtiges erreicht. Immerhin war man der Auffassung und Ansicht, die Weltkirchenkonferenz würde ihre Aufgabe nicht erfüllen, wenn sie nur organisatorische Ergebnisse zeitigen würde. Natürlich standen noch andere Gegenstände auf der Verhandlungsliste als Fragen der Organisation. Wie weit die

Hauptsache, die Behandlung des Konferenzthemas und die Botschaft der Weltkirchenkonferenz an die Welt als positives Ergebnis gebucht werden können, muß erst aus dem Echo der Konferenzteilnehmer sowie aus den praktischen Auswirkungen heraus erschlossen werden.

Das allgemeine Thema der Weltkirchenkonferenz lautete: «Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan.» Eine ganze Reihe von führenden Kirchenmännern und Vertretern der kirchlichen Wissenschaft hatte zum voraus in verschiedenen Beiträgen das Thema bearbeitet. Diese Beiträge waren gesammelt, in vier Bänden veröffentlicht und jedem Konferenzdelegierten schon vor Beginn der Amsterdamer Konferenz zum Studium in die Hand gegeben worden. So war die stoffliche Grundlage gelegt für die ökumenische Tagung.

Die Weltkirchenkonferenz hielt Vollversammlungen und Sektionsversammlungen. Trotz der langjährigen Vorarbeiten und der Sichtung ihrer Ergebnisse muß es als erstaunlich bezeichnet werden, daß so verschiedenartige Auffassungen über so vielgestaltige Probleme in 14 Tagen einheitliche und durchschlagende Ergebnisse erarbeiten sollten und wollten. Wenn man die Parallele z. B. eines katholischen allgemeinen Konzils zum Vergleich heranziehen würde, wo doch dogmatische Einheit Grundlage und Methode der Arbeiten ist, sieht man monatelange Beratungen für thematisch viel einheitlichere Gegenstände! Die den Sektionen zugewiesenen Arbeitsgegenstände waren: 1. Sektion: Die Kirche in Gottes Heilsplan; 2. Sektion: Die Kirche bezeugt Gottes Heilsplan, 3. Sektion: Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung; 4. Sektion: Die Kirche und die internationale Unordnung. Die Berichterstattung sowohl für die Vollversammlungen wie für die Sektionsarbeiten und -ergebnisse ist sehr unvollständig.

Begreiflicherweise wurde in der Schweizer Presse dem Vortrag von Karl Barth besondere Aufmerksamkeit geschenkt, welcher in der einen Vollversammlung am Montagnachmittag, den 23. August a. c. erstattet wurde. Sein Thema lautete: Menschliche Unordnung und die Planung Gottes. Barth behandelte in seinem Referate die Aufgaben der vier Sektionen, die eben genannt wurden, und ab Mittwoch, den 25. August a. c. ihre Arbeiten aufnahmen. Einleitend fragte Barth, ob dieses Thema nicht eher von hinten nach vorn betrachtet werden müsse, da es doch heißt, wir sollen zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten. Die Heilsplanung Gottes ist oben, die Unordnung der Welt und alles, was wir über sie denken und zu ihrer Bekämpfung planen, ist unten. Nur vom Heilsplane Gottes her kann begriffen werden, von der Unordnung der Welt aus und den ihr geltenden christlichen Analysen und Postulaten gibt es nach Barth keinen Ausblick und Ausweg hinauf zu Gottes Heilsplan. Um die Hoffnungen der Konferenz auf den richtigen Grund zu stellen, verlangte Barth gleich vom Anfang der Beratungen an, den Gedanken gänzlich fahren zu lassen, als ob die Sorge für die Kirche und für die Welt unsere Sorge sein müsse. In bezug auf die Arbeiten der 1. Sektion (die Kirche in Gottes Heilsplan) sagte Barth, sie werde sich mit der Kirchenspaltung und der Hoffnung auf die Wiedervereinigung befassen. U. a. ermahnte der Redner die Konferenz, sich über die Abwesenheit Roms und Moskaus keinem Bedauern hinzugeben. Man solle die Hand Gottes darin sehen. Es sei vielleicht zum Vorteil der Arbeiten der Konferenz, daß Rom und Moskau vorsätzlich eines Sinnes zu sein scheinen (!), indem sie nichts mit der Konferenz zu tun haben wollen. Die 2. Sektion wird sich mit der Frage der Verkündigung des Evangeliums zu befassen haben, die 3. und 4. Sektion wird sich mit der sozialen und internationalen Verwirrung beschäftigen. In einem

Parallelvortrag befaßte sich ein anderer Referent mit den biblischen Grundlagen der ökumenischen Bewegung. In derselben Vollversammlung führte der Generalsekretär des neu konstituierten Weltkirchenrates über dessen Aufgaben u. a. folgendes aus: Der Rat bedeute nur eine Notlösung für die Zeit der Isolierung der verschiedenen Kirchen voneinander bis zu dem Tag, an dem es sichtbare Wahrheit werden würde, daß es eine einige Kirche gibt. Gegenüber der Barthschen Ermahnung an die Konferenz, wegen der Abwesenheit von Moskau und Rom, quittierte die Konferenz die Bemerkung des Generalsekretärs mit lautem Beifall, die Türe für die orthodoxe Kirche Rußlands müsse offen bleiben, und es werde gehofft und gebetet, daß sich Gelegenheit zu einem fruchtbaren Kontakt mit der römisch-katholischen Kirche bieten möge. In Zurückweisung von Angriffen wurde betont, der Weltkirchenrat verfolge keine politischen Ziele und suche keinen politischen Einfluß. Er wolle sich auch nicht als Superkirche konstituieren, er lasse allen Mitgliedkirchen absolute innere Freiheit.

(Schluß folgt)

A. Sch.

Vor hundert Jahren

(Fortsetzung)

II.

Einfluß Deutscher und in Deutschland

Die neuen Auffassungen von «Freiheit» und «Gleichheit» machten sich wohl zuerst in Frankreich im Februar 1848 nach außen Luft, aber es waren Menschen deutscher Zunge, die schon seit Jahren an der Verbreitung dieser Ideen gearbeitet hatten. Deutsche, die wegen ihrer freiheitlichen Ideen von einzelnen Regierungen der deutschen Bundesländer ausgewiesen waren, hatten schon im Jahre 1834 eine geheime Gesellschaft mit demokratischem und republikanischem Geist, den «Bund der Verbannten» gegründet; als ihr Lösungswort wählten sie das Motto: «Alle Menschen sind Brüder». Die Gesellschaft erlebte vielfache Veränderungen und wechselte mehrmals den Namen. Nach dem fehlgeschlagenen Versuch einer Revolution im Mai 1838 wurden die damaligen Führer Karl Schapper und Heinrich Bauer aus Paris ausgewiesen und gründeten dann in London eine «Erziehungsgesellschaft deutscher Arbeiter», woraus später die «Erziehungsgesellschaft der kommunistischen Arbeiter» wurde. Ihr Ziel war zunächst nur, daß alle in gleicher Weise an den gemeinsamen Gütern teilhaben sollten. Es waren aber durchwegs ungebildete Arbeiter, deren Ehrgeiz nicht viel weiter ging als danach, an die Stelle der Arbeitgeber zu treten, von denen sie ausgenutzt wurden. — Eine entscheidende Wendung für die Bewegung trat ein, als zwei junge Intellektuelle, Schüler Hegels und des Materialisten Feuerbach, mit ihr in Verbindung kamen und ihr eine theoretische Grundlage gaben: Karl Marx aus Trier, Sohn eines jüdischen, später protestantisch gewordenen Rechtsanwalts, und Friedrich Engels, der die wirtschaftliche Lage in England studiert hatte, beide damals gegen 30 Jahre alt. Von den Führern der revolutionären deutschen Gruppen im Ausland, die den Mangel einer theoretischen Grundlage ihrer Bewegung fühlten, wurden sie im Jahre 1847 eingeladen — Marx befand sich damals in Brüssel, Engels in Paris —, an einem Kongreß der Gesellschaft in London teilzunehmen und ihre Theorien vorzutragen. Nach 10tägigen Beratungen und Besprechungen wurden die Theorien der Beiden schließlich einstimmig angenommen; die Gesellschaft nahm nun den Namen «Liga der Kommunisten» an und wählte als neue Losung das Wort:

«Proletarier aller Länder, vereinigt euch!» Marx und Engels verfaßten den Aufruf, der seitdem das «kommunistische Manifest» genannt wird und wodurch ihre Ideen von der Bewegung übernommen wurden, ähnlich wie noch im Jahre 1917 Lenin seine eigenen Ansichten allen Bolschewisten aufzwang.

Die Grundideen von Marx und Engels und damit die Voraussetzungen des Manifestes waren aber zunächst die Leugnung Gottes und jeder höheren, überweltlichen Wirklichkeit, also ein uneingeschränkter Materialismus, für den im besonderen die «materialistische Geschichtsauffassung» bezeichnend ist, nämlich daß die ganzen politischen und sozialen Verhältnisse eines Landes nur die Folge und der Ausdruck der wirtschaftlichen Lage des Landes wären. Die ganze Menschheitsgeschichte sei darum nur ein ununterbrochener Kampf zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, also ein ständiger und notwendiger Klassenkampf, der immer wieder mit einer revolutionären Umformung der bestehenden Gesellschaft ende. Heute müsse die unterdrückte Klasse des Proletariats durch eine allgemeine Revolution die neue, klassenlose Gesellschaft herbeiführen, in der vor allem das Privateigentum verschwinden müsse.

Es ist wohl klar, daß der Antrieb und Einfluß, den das kommunistische Manifest auf die Massen ausübte, nicht so sehr auf die theoretischen Grundlagen oder auf die «materialistische Geschichtsauffassung» zurückgeht, sondern daß die treibende Kraft und der zündende Einfluß desselben auf einer ihm zu Grunde liegenden sittlichen Idee beruht, der freilich durch die Voraussetzungen des Unglaubens die rechte Begründung und zugleich die notwendige Abgrenzung und Einordnung entzogen wurde. Was die Arbeiter ergriff, das war die Idee von der persönlichen Würde jedes Menschen, auch des Arbeiters, der nicht als einfaches Anhängsel der Maschine und nicht als bloßes Werkzeug für den Erwerb und die Gewinnsucht anderer mißbraucht werden darf. Dieser wahre und berechtigte Kern erklärt es — neben der zügigen, aufwieglerischen Form und neben dem Überhandnehmen der menschlichen Selbstsucht und Leidenschaft infolge des Unglaubens —, daß die kleine, etwa 50 Seiten umfassende Schrift des «kommunistischen Manifestes» unleugbar bis heute einen Einfluß ausgeübt hat wie kaum eine andere. Dabei haben Marx und Engels selbst und dann ihre Nachfolger Lenin und Stalin manche Ideen erst später klarer entwickelt und herausgestellt, vor allem die Idee der Notwendigkeit einer gewaltsamen Revolution und der Errichtung einer Diktatur des Proletariats. Nachdem man sich in London am 8. Dezember 1847 auf das «kommunistische Manifest» geeinigt hatte, wurde im Februar 1848 (und dann nochmals im Juni) in Frankreich gleichsam die Probe gemacht. Es folgten Unruhen mehr oder weniger in allen Ländern Europas, besonders auch in Wien und Berlin. Am 13. März mußte der Kanzler Metternich abdanken, und Kaiser Ferdinand I. floh nach Innsbruck. Ebenso wie er mußte auch der König von Preußen die Einsetzung einer Volksvertretung versprechen. Friedrich Wilhelm IV. löste sie zwar nach fünf Monaten unfruchtbarer Streitigkeiten wieder auf, doch unterdessen hatte sich schon, unabhängig von den Regierungen der deutschen Bundesländer, in Frankfurt am Main ein deutsches Parlament gebildet, dem eine große Zahl von Männern allgemeinen Vertrauens und verdienter Berühmtheit angehörten, darunter die Dichter Ernst Moritz Arndt, Ludwig Uhland, Jakob Grimm, und auch Priester, wie der spätere Bischof von Mainz, Wilh. Emm. von Ketteler. Es zeigte sich aber bald, daß infolge des Fehlens der entscheidenden Einheit, nämlich der Einheit des Bewußtseins der Verantwortung vor dem

ewigen Gott, dem Urbild und Schöpfer des alle verpflichtenden Sittengesetzes, auch in den einzelnen Fragen keine Eini- gung erzielt wurde. Die Abgeordneten mußten schließlich so- gar die Verdemütigung erleben, daß der König von Preußen die ihm vom Parlamente angebotene Kaiserkrone sowie auch die vom Parlamente ausgearbeitete Verfassung ablehnte. Das Parlament löste sich durch den allmählichen Weggang der Abgeordneten wieder auf, und schließlich wurden die Mit- glieder der kommunistischen Liga in Köln verhaftet und ver- urteilt.

Die deutschsprechenden Katholiken aber wußten aus den guten Keimen und den berechtigten Forderungen, die in den revolutionären Ideen der Freiheit und Gleichheit waren, auch über die Zeit der wieder einsetzenden Reaktion hinaus Nut- zen zu ziehen und wußten ebenso die darin liegenden Gef- ahren zu überwinden. Die katholische Kirche in Deutschland und Österreich befreite sich zum großen Teil von den Über- griffen der Staatsbürokratie und vom Josephinismus und stellte eine engere Verbindung zwischen Bischöfen und Gläu- bigen, zwischen Hierarchie und Laien her. Ein äußerer Aus- druck dafür war der erste große deutsche Katholikentag an- fangs Oktober 1848. Auf der anschließenden Zusammenkunft der deutschen Bischöfe in Würzburg — unter Führung des Kölner Erzbischof von Geißel und des Breslauer Fürstbischöf von Diepenbrock — wurden die Richtlinien festgelegt gegen

die doppelte Gefahr: einerseits eines unangebrachten, starren Konservatismus, andererseits übertriebener freiheitlicher und demokratischer Bestrebungen, denn auch die Freiheit erhält ihren letzten und höchsten Wert erst vom Gebrauch, den man davon macht.

So schrieben die deutschen Bischöfe im Jahre 1848 in einem Hirtenbriefe an die Gläubigen: «Wir verkennen die großen und edlen Dinge nicht, um die es sich in dieser Stunde handelt. Wir verkennen nicht das Verlangen nach einem Zu- stand bürgerlicher und nationaler Freiheit, die wahrer und angemessener sein soll als in der Vergangenheit.» An die deutschen Fürsten schrieben die Bischöfe in ihrem gemein- samen Briefe: «Wie groß auch der Abscheu ist, den die Kirche gegen alle Arten von anarchischen Umtrieben hat, und wie sehr sie solche auch verurteilt, so hat sie doch ein lebendiges Interesse daran, daß all das festgelegt und zuge- sichert werde, was berechtigt ist an dem allgemeinen Schrei nach Freiheit anstelle der Bevormundung und der Über- wachung.» — Zusammenfassend sagt der französische Hi- storiker G. Goyau: «Das Vertrauen der Kirche zum Volk in Deutschland entsprach dem Vertrauen des Volkes zur Kirche.» — Einen großen Anteil an diesem Ergebnis hatte Wilhelm Emmanuel von Ketteler, von dem daher noch eigens gesprochen werden soll.

F. Bn.

(Schluß folgt)

Festpredigt

anläßlich der Luzerner Gedenkfeier

zum 100jährigen Bestehen der schweizerischen Bundesverfassung

gehalten von H.H. Can. Prof. Dr. B. Frischkopf, Erziehungsrat

Montag, den 18. Oktober 1948 in der Jesuitenkirche in Luzern

Im Namen Gottes des Allmächtigen

Hochgeachtete Herren Regierungsräte!

Hochgeachtete Herren Großräte!

Christliche Zuhörer!

Ein hochwichtiges Ereignis unserer vaterländischen Ge- schichte rufen wir uns heute in diesem ehrwürdigen Gottes- hause in Erinnerung. Hundert Jahre sind verflossen, seitdem unsere Väter mit einer neuen Bundesverfassung die Funda- mente des Schweizer Hauses kraftvoll unterbaut und auf lange Sicht hinaus gefestigt haben. Dieses Ereignis, ist um so bedeutungsvoller, als es in einer stürmisch bewegten Zeit sich abgespielt hat. Hader und sogar Bruderkrieg hatten unsere von Gott so überreich gesegnete Heimat durchtobt. Es war eine nicht gerade ruhmvolle Epoche der Geschichte unseres Landes. Um so höher ist es einzuschätzen, daß in jener un- ruhig bewegten Zeit gleichwohl ein Werk zustande kam, das in seinen allgemeinen Umrissen bereits ein volles Jahr- hundert als tragfeste Grundlage unseres nationalen Lebens dienen konnte, mag es auch in einzelnen Punkten Wider- spruch herausgefordert haben. Alles Menschenwerk bedarf einer gewissen Zeit zu einer sinnvollen und harmonischen Entwicklung. Und es scheint ja auch Schweizerart zu sein, daß man bei wichtigen Entscheidungen oft nur zögernd ein- ander die Hand reicht zu gegenseitigem Sichverstehen. In großen Stunden unserer Geschichte aber haben unsere Vor- fahren doch meistens kleinliche Bedenken zurücktreten las- sen vor dem Wohle und dem Gedeihen des gemeinsamen Vaterlandes. Das muß begleitend sein auch für das Schwei- zervolk der Gegenwart. Dabei sollen nicht bloß irgendwelche

irdische Interessen ausschlaggebend sein. Von höhern Ge- danken lassen wir uns hierin leiten. Über den Alpenwällen unseres Landes leuchtet jedem denkenden Schweizer macht- voll der Gottesgedanke entgegen. «Unsere fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland», wie wir in unserm herrlichen Schweizerpsalm singen.

«Im Namen Gottes des Allmächtigen.» Diese Worte stehen über unserer Bundesverfassung. Sie sind ein Bekenntnis, das alten Schweizer Sinnes würdig ist. Haben doch schon unsere Vorfahren vor sechseinhalb Jahrhunderten das eidlich be- schworene Grundgesetz ihres staatlichen Lebens unter den Schutz des Allerhöchsten gestellt und es mit dem Aufblick zu ihm begonnen: «In nomine Domini, im Namen Gottes!» Das ist eigentlich nicht bloß ein Bekenntnis lebendigen Gottes- glaubens, sondern auch ein Anruf an den Ewigen, den höch- sten Eidgenossen, um Hilfe und Beistand, um Erleuchtung in all den wichtigen Entscheidungen, die von den Behörden und vom Volke zu treffen sind. In allen ernsten Stunden der Geschichte, in den Ratssälen wie auf den Schlachtfeldern, haben unsere Väter den Allmächtigen angerufen. Sie wußten, was sie ihm zu verdanken hatten, daß er über ihrem Frei- heitsbunde waltete. Mit dem alttestamentlichen Psalmisten konnten sie bekennen: «In Te speraverunt patres nostri, spe- raverunt, et liberasti eos» (Ps. 21, 5), auf Dich haben unsere Väter gehofft, gehofft haben sie, und Du hast sie frei ge- macht.»

Freiheit heißt das Gottesgeschenk des Allmächtigen an unser Volk. Sie ist der Ausfluß eines überzeugten und leben- digen Gottesglaubens. «Ubi spiritus Domini, ibi libertas, wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit», sagt

der Völkerapostel im zweiten Korintherbrief (2 Kor. 3, 17). Wo Gottes Geist weht, da herrschen Friede und Eintracht, Gerechtigkeit, Liebe, soziales Verständnis, Selbstlosigkeit und gütiges Verzeihen. Warum sind denn so viele staatliche Gebilde mit ihren freiheitlichen Einrichtungen unserer Zeit in die Brüche gegangen, herrschen dort Elend und Not, rücksichtslose Tyrannei, Verachtung und Verhöhnung der primitivsten Menschheitsrechte? Weil der Glaube an eine höhere Weltordnung geschwunden ist, die menschlichen Einrichtungen keine höhere Sanktion mehr besitzen und an ihre Stelle die Willkür rücksichtsloser Egoisten und Streuer getreten ist. Ein herrliches Geschwisterpaar tritt in diesem Augenblicke vor unsere Seele: **R e l i g i o n u n d R e c h t**. Sie bilden, wie auf der Grabplatte eines berühmten luzernischen Staatsmannes droben in den Hofhallen zu lesen ist, die Grundlage des Staates. Wahrhaftig, eine tiefe und kostbare Einsicht, daß ohne religiösen Unterbau das Recht nicht bestehen kann. Einen geradezu beschämenden Niedergang hat das Recht dort gerade erlebt, wo man jeden religiösen Einfluß im Staate auszuschalten versucht hat. «Recht ist, was dem Staate nützt», erklärte man, wobei ein Staat gemeint war, der auf der Unterdrückung aller persönlichen Rechte beruhte. Recht und Freiheit gedeihen zu voller Blüte nur auf dem Felsenfundamente unerschütterlicher religiöser Überzeugung. Darum wollen wir in dieser feierlichen Stunde neuerdings geloben:

«Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
in keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
lieber den Tod als die Knechtschaft leiden.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.»
(Schiller, «Wilhelm Tell» I, 3.)

Freiheit bedeutet freilich nicht Willkür und Ungebundenheit. Wer eine große Auffassung von der Freiheit besitzt, der hat auch Verständnis für die Freiheitsrechte des Mitmenschen und Mitbürgers. Wie ein kostbares Juwel leuchten in unserer Bundesverfassung die Worte uns entgegen: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich.» In einem Rechtsstaat darf eine solche Bestimmung keine Beschränkung erfahren. Wir sind ja auch vor Gott alle gleich, mit gleichen Rechten und gleichen religiösen und sittlichen Pflichten, ohne Unterschied des Standes und des Berufes. Das war die große weltgeschichtliche Leistung des Urchristentums, daß es grundsätzlich diese Gleichheit vor aller Welt verkündet und sie hochgehalten hat. Auf ihr beruht ja auch der Geist wahrer, aufrichtiger **B r ü d e r l i c h k e i t**, die ihre göttliche Sanktion erhalten hat durch den menschengewordenen Gottessohn, der unser Bruder geworden ist, indem er die menschliche Natur angenommen hat, «geworden ist wie einer von uns» (Phil. 2, 7).

Aus dieser Brüderlichkeit, die alle Volksgenossen beherrschen soll, ergibt sich als kostbare Frucht die **s o z i a l e G e r e c h t i g k e i t**. Anspruch auf sie hat der letzte und schlichteste Bürger des Landes. Sie ist eine ernste Gewissenssache jedes verantwortungsbewußten Staatswesens. Ihre Mißachtung führt, wie die Geschichte lehrt, soziale Erschütterungen, revolutionäre Bewegungen und schließlich den Zerfall der Volksgemeinschaft herbei. Ungeheuer viel Unheil ist dem Mangel an sozialer Gesinnung in der weiten Welt entsprungen. Wenn unser Land einer fortschrittlichen sozialen Gesetzgebung sich rühmen kann, so ist noch lange nicht alles getan, was notwendig ist, um aller Not zu begegnen. Die christliche Urgemeinde zu Jerusalem soll uns leuchtendes Vorbild sein. Nach der Apostelgeschichte war «die Menge der Gläubigen

Religiös-berufliche Bildungskurse für junge Bauern im Kloster Fahr

(Mitget.) Im kommenden Dezember finden die beliebten religiös-beruflichen Bildungskurse für junge Bauern im Kloster Fahr an folgenden Tagen statt: Kurs 1: Sonntag, 12. Dezember, 19.00 Uhr, bis Mittwoch, 15. Dezember, 14.00 Uhr. Kurs 2 beginnt Sonntag, 19. Dezember, und Kurs 3 Sonntag, 26. Dezember. Der Besuch dieser Kurse empfiehlt sich auch vom seelsorglichen Standpunkte aus. Das genaue Programm kann beim Generalsekretariat SKJV, Luzern (Tel. (041) 2 69 12) bezogen werden. Die Pfarrämter und Jungmannschaftspräsidien sind gebeten, den Besuch dieser wertvollen Bildungsgelegenheiten auf geeignete Weise zu empfehlen.

ein Herz und eine Seele . . . Es gab keine Bedürftigen unter ihnen» (Apg. 4, 34). Das muß auch uns bei der Jahrhundertfeier unserer schweizerischen Bundesverfassung als Ideal vorschweben. Der Geist der Liebe, der großzügigen Solidarität, der steten Hilfsbereitschaft soll walten im Schweizervolke, wenn es ein edles und vorbildliches Volk sein will.

Das Schweizervolk soll eine große, friedvolle Familie bilden, in der Mutter Helvetia alle Hausgenossen liebevoll betreut. Es ist etwas unaussprechlich Großes um eine edle, in sich geschlossene, einträchtige Familie. Unser Volk weist sprachliche, kulturelle, soziale, politische und konfessionelle Verschiedenheiten auf. Diese zu überbrücken in loyaler Gesinnung und gegenseitigem Sichverstehen ist unsere große vaterländische Aufgabe, damit wir gefährlichen fremden Ideologien, dem Verrat am Vaterlande, den Propheten des Umsturzes um so entschiedener entgegenzutreten können. Bewahren wir unsere gesunde schweizerische Eigenart, den Geist des durch eine lange Geschichte hindurch erprobten **F ö d e r a l i s m u s** und zugleich auch den Geist treuen Zusammenhaltens und der edlen Brüderlichkeit, der in Stunden großer Entscheidungen uns alle beseelt und uns stark macht. Dieser Geist muß großgezogen werden schon in der Familie, der von Gott geschaffenen Urzelle der ganzen Volksgemeinschaft. Der Schutz der Familie ist daher nicht bloß eine eminent religiöse und sittliche, sondern auch eine verantwortungsvolle vaterländische Aufgabe, von deren Lösung die Zukunft unseres Landes und unseres Volkes abhängt. Und unsere ganz besondere Sorge müssen wir daher auch unserer lieben **J u g e n d** zuwenden, damit die Söhne und Töchter unseres Landes zu religiös und sittlich starken Charakteren, zu vaterländisch treu gesinnten Bürgern heranwachsen.

Alles dies soll geschehen «**i m N a m e n G o t t e s d e s A l l m ä c h t i g e n**». So haben es unsere Väter gewollt und in edlem Bekennermut auch zum Ausdruck gebracht, indem sie diese Worte an die Spitze unserer Bundesverfassung gesetzt haben. Darum soll die heutige Jahrhundertfeier zum machtvollen Bekenntnis unseres angestammten Gottesglaubens werden. Wenn wir aufschauen zu den ewigen Firnen unserer Berge, die wie Hochaltäre zum Himmel aufragen und als unerschütterliche Felsenwälle unser freies Schweizerland schützend umgeben, dann wissen wir, daß in der Verklärung, die das strahlende Gestirn des Tages über sie ausgießt, etwas vom Herrlichkeitsglanze des ewigen Schöpfergottes, des Allmächtigen, aufleuchtet. «Unsere fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland.»

Allmächtiger, ewiger Gott, wir danken dir, daß du dieses herrliche Vaterland uns gegeben. Schütze und behüte es uns immerdar! Amen.

Solidarismus oder Familiarismus?

Von Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler

Das Grundproblem jeder Sozialphilosophie und jeder Soziologie ist und bleibt die Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft. Für jeden denkenden Menschen ist es klar, daß die beiden Extreme, der Individualismus und der Kollektivismus, in ihren verschiedenen Formen unhaltbar sind. Der Kampf der Geister geht um die Synthese dieser beiden Pole. Im katholischen Lager hat der Solidarismus in der Begründung von Pater Heinrich Pesch (Lehrbuch für Nationalökonomie, 1. Teil) die meiste Zustimmung gefunden, ohne daß es ihm gelungen wäre, das Verständnis der Masse zu finden. Daneben meldete sich der Universalismus eines Othmar Spann (Wien), in anderer Form von Schwer (Katholische Gesellschaftslehre), der aber heute bereits als überholt gilt. In den letzten Jahren hat man geglaubt, in einem personalen Sozialismus die Brücke zu finden. Hieher gehören die Arbeiten von Professor Steinbüchel, Tübingen, Professor Arnold, Tübingen, und Pater Welty OP., Walberberg bei Köln. Von hier aus versuchte man auch einen Zugang zu finden zu einem christlichen Sozialismus. Neuestens hat nun Professor Gustav Ermecke in einer kleinen gehaltvollen Schrift den interessantesten Versuch unternommen, unter dem Namen Familiarismus dem Tatbestand des sozialen Seins gerecht zu werden (Paderborn 1947).

Für den Theologen und für den Seelsorger erheben sich hier zwei Fragen:

Ist das Wort Familiarismus geeignet, dem suchenden Menschen das zum Bewußtsein zu bringen, was nach der christlichen Seinsphilosophie das Wesen des Sozialen ausmacht?

Enthält das Wort Familie beziehungsweise Familiarismus das Wesen des *ens sociale*?

Zur ersten Frage habe ich meine Bedenken. Die Familie ist heute im Bewußtsein des modernen Menschen nicht mehr von so großer Bedeutung als sie es ihrem Wesen nach sein müßte. Gerade die Familie ist ja heute vielfach durch die soziale und politische Entwicklung zerschlagen. Die Menschen suchen ja in ihrer Verzweiflung heute nach einem sozialen Programm, nach einer sozialen Idee, die ihnen ein Familienleben erst wieder ermöglichen soll. Es ist psychologisch sehr schwer als Ausgangspunkt ausgerechnet das zu nehmen, was als Ziel vorschwebt. Im übrigen ist der Begriff Familie so stark mit Gefühlswerten negativer und positiver Art bei der Masse belastet, daß sofort der Verdacht entsteht, es soll hier durch Moralisieren das soziale Problem gelöst werden, was wiederum instinktiv von der Masse abgelehnt wird. Ich fürchte, daß viele in dem Sinn reagieren werden, daß sie sagen werden, löst zuerst das soziale Problem, dann wird auch die Familie wieder gesund werden. Es besteht die große Gefahr, daß die Masse mit dem Wort Familiarismus ebenso wenig etwas anzufangen weiß wie mit dem Wort Solidarismus. Gerade das aber brauchen wir: ein Wort, einen Begriff, der in den Menschen instinktiv das Bewußtsein auslöst, hier liegt die Lösung der sozialen Frage. Ich kann mir nicht vorstellen, daß das Wort Familiarismus die gleiche Anziehungskraft auf die Massen haben wird wie der Begriff Sozialismus, der heute von Millionen als Evangelium empfunden wird, ohne daß sie sich weitere Gedanken machen über das Wesen des Sozialismus.

Entscheidend sind allerdings diese psychologischen Erwägungen nicht. Das letzte Wort muß immer die Seinsphilosophie haben, die genau untersucht, ob das Wesentliche des

umstrittenen Seins damit getroffen wird. Was ist die Familie im Sinne der Seinsphilosophie? Sie ist eine natürliche, das heißt vom Schöpfer gewollte und im Sein begründete Gemeinschaft, die auf einem Ursprungsverhältnis beruht und das Wohl der Familie im Handeln der einzelnen Glieder wesentlich verlangt. Drei Faktoren sind der Familie wesentlich:

Sie ist vom Schöpfer gewollt und das heißt, als ehernes Baugesetz hineingelegt in die Natur. Sie ist ein Ursprungsverhältnis, das heißt, zwei Menschen vereinigen sich körperlich und erzeugen gemeinsam einen dritten Menschen.

Aus diesem ontischen Verhältnis ergibt sich naturnotwendig, wesentlich die gemeinsame Zusammenarbeit zum *bonum commune*.

Entspricht dieser Tatbestand auch dem *ens sociale*, wie wir es in der menschlichen Gesellschaft, in der *societas humana* vorfinden? Sicherlich ist der erste Faktor auch im *ens sociale* der menschlichen Gesellschaft gegeben, auch sie ist von Gott gewollt und als ehernes Baugesetz in die Welt hineingelegt. Nicht so klar liegen die Dinge beim zweiten Faktor. Kann man bei der menschlichen Gesellschaft von einem Ursprungsverhältnis sprechen? Gewiß bilden die Menschen eine Einheit und haben gemeinsame Stammeltern. Man braucht nicht so weit zu gehen wie Pater Frodl SJ. in seiner «Gesellschaftslehre» (Wien 1936), der die menschliche Gesellschaft im Gemeinschaftsleben des Dreieinigen Gottes begründet sieht. Eine etwas allzu kühne Auffassung. Auch so könnte man von einem Ursprungsverhältnis sprechen, nachdem ja die Einheit des Menschengeschlechtes in Adam und Eva zweifellos gegeben ist. Trotzdem ist dieses Ursprungsverhältnis doch ein anderes als das von Vater, Mutter und Kind. Hier scheint mir die wesentliche Schwäche des Familiarismus zu liegen. Das soziale Sein der Familie ist ungleich stärker, weil unmittelbarer, als das *ens sociale* der Gesellschaft, das erst auf unzähligen Umwegen ein Ursprungsverhältnis wird. Ermecke scheint selbst die Schwäche zu fühlen, wenn er einmal sagt, für das Ursprungsverhältnis ist entscheidend nicht die Familie, sondern das Zusammengehörigkeitsbewußtsein. Damit verläßt aber Ermecke die ontische Grundlage und spielt in das Ethische und Gefühlsmäßige hinüber. Aber das ist ja gerade die Frage, ob das *ens sociale* der Gesellschaft das gleiche ist wie in der Familie, und wenn heute das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gesellschaft fast vollständig in die Brüche gegangen ist, viel mehr noch als in der Familie, so ist das kein Zufall, sondern die Auswirkung der beiden verschieden starken wesenhaften Bezüge.

Anders liegen die Dinge beim dritten Faktor, der die Familie konstituiert, beim gemeinsamen Handeln und wesenhaften Streben nach dem *bonum commune*. Hier begegnet uns das eigentliche Anliegen, das Professor Ermecke treibt. Er will den Menschen zum Bewußtsein bringen, daß das *bonum commune* mehr ist als die Summe der Glieder, daß zwar die Gemeinschaft keine Person ist und keine Substanz, daß sie wesentlich auf der Persönlichkeit der Glieder beruht, daß sie aber doch früher und mehr ist als die Summe der Glieder. Das ist zweifellos richtig und man kann wohl auch sagen, daß in der Familie das Bewußtsein von dem Wert und der Würde der Ganzheit trotz ihrer Abhängigkeit von den Gliedern ungleich lebendiger erhalten ist als in der Gesellschaft der Menschen. Der ontische Tatbestand der Familiengemeinschaft und der allgemeinen menschlichen Gesellschaft dürfte sich decken. Hier liegt die Stärke des «Familiarismus». Der natürliche, ungebrochene Begriff der Familie löst gleichsam mit einem Schläge das ganze komplizierte Problem des *ens sociale*. Es wäre schön, könnte man auf diese Weise den Menschen das Bewußtsein ihrer ontischen Zusammengehörigkeit zur

menschlichen Gesellschaft zum Bewußtsein bringen. Aber hier melden sich wieder die psychologischen Schwierigkeiten, von denen ich oben sprach. Die Erfahrung hat uns doch zur Genüge gezeigt, daß die Menschen es zwar ohne Widerspruch anhören, wenn man ihnen sagt, die Gemeinde, der Staat, die Gesellschaft sind eine große Familie — das klingt so selbstverständlich, daß man sich weiter nichts dabei denkt — aber es springt im Bewußtsein der Menschen nichts auf. Es entsteht bei der Masse kein Bewußtsein der Pflicht, das stark genug wäre, die Schwierigkeiten, die das Leben mit sich bringt, damit zu meistern. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Dozent der Staatslehre und des Staatsrechtes versucht sein könnte, alle Probleme der Staatsphilosophie und des Staatsrechtes mit dem Wesensbegriff der Familie zu lösen.

So scheint mir der neueste Versuch von Ermecke im Wesentlichen richtig und auch fruchtbar zu sein, als Praktiker fürchte ich aber, daß das Wort Familiarismus das Wesen des Familiarismus den Massen nicht zum Bewußtsein bringt. Wir brauchen ein Gegenstück zu dem schlagkräftigen Begriff Sozialismus, der mit einem Wort das Wesensgefüge der menschlichen Gesellschaft in seinem Sinn zum Ausdruck bringt und so auch rasch die Masse fesselt. Wir sind uns im klaren, was uns vom Sozialismus trennt, aber wir haben kein Wort, das blitzartig dem Gegensatz Ausdruck verleiht.

25 Jahre kantonaler Cäcilienverein Schaffhausen

Vor 25 Jahren schlossen sich die Kirchenchöre Schaffhausens zu einem kantonalen Verband zusammen. Dieser Zusammenschluß hat sich segensreich ausgewirkt. Das trat offensichtlich zutage am silbernen Jubiläum des kantonalen Cäcilienvereins, das am 24. Oktober in der Stadt des Rheinfalls in gediegener Festlichkeit gefeiert wurde. In zielbewußtem Ringen hat sich der Verband um die Schulung der Chöre bemüht, und heute ist er, wenn auch an Zahl der kleinste, doch keineswegs der geringste unter den kantonalen Verbänden der Diözese Basel. Seine Chöre genießen Ansehen und Wertschätzung über die Grenzen des Kantons hinaus. Das danken sie dem unermüdlchen, idealbeschwingten Verbandsdirektor Karl Schärer, der dem Verein seit 25 Jahren musikalisch vorsteht. — Unter starker Anteilnahme von Katholisch-Schaffhausen vollzog sich feierlich der liturgische Gottesdienst. Ein Kompliment verdient die Knabenschola, die, plaziert beim Hauptaltar und verständnisvoll geleitet von Vikar Th. Blatter, in frischer Lebendigkeit die Proprien choraliter sang. Als Jubiläumsmesse erklang vom Gesamtchor des Stiftskapellmeisters Hilber «Missa pro patria», begleitet von Orgel und Bläsern. Sie wurde in echter Musikalität von der Direktion interpretiert und vom Chor mit spürbarer Hingabe und Liebe gesungen, ein schallendes Gotteslob, das die Herzen der Beter mitschwingen ließ. Der vielbegehrte Domherr Binder sprach das geistreiche, grundsätzliche Kanzelwort über die liturgische Tonkunst an die jubelnde Sängergemeinde. Jos. Furger erwies sich als bedeutender Organist sowohl in der Begleitung wie im freien Vortrag. — Zur Festversammlung fand man sich im «Schaffhauser Hof» ein. Erstmals wurde der stattliche Pfarreisaal, um den man Katholisch-Schaffhausen beneiden möchte, mit festlichen Klängen der Kirchenchöre erfüllt und damit in schönster Weise sinnvoll eingeweiht. In die mit lobenswertem Geschmack gewählten und meist recht gut gesungenen Lieder der einzelnen Chöre wob sich das begeisterte Begrüßungswort des kantonalen Präsi-

denten, Mgr. Stadtpfarrer Haag, der den Verband so lieb und klug betreut; in Ergriffenheit lauschte man dem tiefgründigen Vortrag von Joh. B. Hilber «Beneidenswertes Glück und Leid — Ein Blick in unsre schwere Zeit». Mit freudiger Anteilnahme erlebte man die Ehrung der Jubilaren, die mit einem hübschen Lied immer noch klangschön dankten, und es schloß der Diözesanpräses des Cäcilienvereins mit dankender Gratulation an den kantonalen Cäcilienverein am Rhein die vornehme, würdige Gedenkfeier, zu der die immer agile «Schaffhauser Zeitung» eine beachtenswerte, inhaltschöne Festbeilage beigesteuert hatte. F. F.

Totentafel

Am 12. November starb nach kurzer, schwerer Krankheit in Freiburg der H.H. Vikar *Joseph Disler*. 1917 zu *Kriens* geboren, oblag er an der Luzerner Kantonsschule den humanistischen und an der theologischen Fakultät Luzern und in Solothurn mit bestem Erfolg den theologischen Studien. Immer etwas kränklich, wurde er nach seiner Priesterweihe zur Kräftigung seiner Gesundheit aufs Land, nach Buttisholz, gesandt, wo er segensreich als Vikar wirkte, und dann an die Universität Freiburg, wo er sich aufs Lehramt vorbereiten sollte. Nun ist der früh Vollendete in seinem siebenten Priesterjahr, erst 32 Jahre alt, nach kurzer, schwerer Krankheit in die ewige Heimat abberufen worden. Die große Sympathie, die der für alles Edle und Schöne und so auch für die Wissenschaft begeisterte, liebenswürdige junge Mann bei Klerus und Volk genoß, kam bei der Beerdigung zu sprechendem Ausdruck, an der über 50 Priester und eine große Volksschar teilnahmen. R. I. P.

V. v. E.

Aus der schweizerischen Kapuzinerprovinz sind über die Seelenzeit zwei würdige Söhne des heiligen Franziskus ins ewige Leben eingegangen.

In *Appenzell* vollendete am 3. November H.H. P. *Desiderius Hugentobler*, OFMC., ein arbeitsreiches Missionsleben durch ein gottergebenes Nunc dimittis. P. Desiderius' Namen hatte einmal guten Klang in der ganzen deutschsprachigen Schweiz als Prediger, Exerzitienmeister, Volksmissionär, Ratgeber in seelischen Nöten und Krisen. Jahre hindurch war kaum eine Volksmission der Kapuziner zu denken, wo nicht P. Desiderius mitgewirkt hätte. Jahre hindurch stand er auf den Kanzeln großer Stadtkirchen als sog. «Stadtprediger» in St. Gallen, Basel, Luzern, Zürich und Zug. Seine Rhetorik mit ihrem schwungvollen Pathos mochte, der damaligen Seelenlage des Volkes entsprechend, aufrüttelnd und anziehend wirken. Der aus einer treu katholischen Toggenburger Familie hervorgegangene, seeleneifrige Kapuziner, er war 1880 als Kind des Degersheimer Gemeindeammanns geboren, machte sein humanistisches Studium am Stanser Kollegium, weihte sich vor fast fünfzig Jahren durch die Ordensprofess dem Herrn und wurde 1904 Priester. Die Begabung für Redekunst war bestimmend für die Lebensbahn im Orden. Auch das Lehrerzepter führte er in Stans und an der Sekundarschule in Andermatt. Es war kein leichtes Opfer für den arbeitsfrohen Pater, als sich der Tag zu neigen und die Kraft zu versagen begann, aber es wurde ein sonniger, milder Herbstabend, der ihn auf eine reiche Ernte für die Scheunen des Herrn zurückschauen ließ. R. I. P. H. J.

«Nach vorbildlichem Ordens- und Priesterleben» — so meldet die Todesnachricht des Kapuzinerklosters *Zug*, wurde am 6. November H.H. P. *Kasimir Meier*, OFMC., in die ewige Heimat abberufen. P. Kasimir war Spätberufener. Am 4. September 1875 in Würenlingen (Aargau) als Sohn des Dorfschmiedes geboren, übte er in der Schmiede des Vaters ebenfalls das ehrsame Handwerk des Hephaistos bis er 26 Jahre alt war. Im Nebenberuf war er Sakristan; das mochte ihn wohl anregen, sich als gereifter Jungmann nochmals auf die Schulbank zu setzen, zuerst in Turin bei den Jüngern von Don Bosco, dann in Einsiedeln. Mit 36 Jahren klopfte er bei den Kapuzinern an, wurde Professe und 1917 Priester. Der kleine Pater mit den beweglichen, schalkhaften Aeuglein und witziger Zunge war gern gesehen und gehört, wo er hinkam. Das Gebiet von Solothurn und die Innerschweiz waren haupt-

sächlich sein Wirkungsfeld. Ein Herzleiden mit Asthmabeschwerden machten die letzte Zeit sein Dasein zu einem Opferleben. R. I. P. H. J.

Still, bescheiden, sich im Hintergrund haltend, aber viel betend und opfernd für die Mitwelt, so ging H.H. *Martin Heggli*, der als Chorherr in *Beromünster* am 5. November die Augen für das Diesseits schloß, durch das Leben. Der stets etwas schwächliche und hagere Gottesmann, immer gütig, immer wieder spendend, daher oft auch ausgenützt von gewissenlosen Parasiten, hat seit seiner Priesterweihe, die ihm 1905 — im letzten Weihekurs von Bischof Leonhard Haas — erteilt worden war, als Kaplan ein Jahrzehnt in Abtwil, dann drei Jahrzehnte in Römerswil, in der Seelsorge treu und hingebend mitgearbeitet. Welch tiefreligiöser Geist in der Familie lebte, in welche der Verstorbene am 10. Christmonat 1879 in Dierikon (Kt. Luzern) hineingeboren war, offenbarte sich schon dadurch, daß sämtliche Kinder — der Bruder als Benediktiner, die Schwester ebenfalls im Ordensstand — sich dem Dienste Gottes weihten. Die tiefe Innerlichkeit seiner echten Priesterseele hinderte ihn nicht, im vertrauten Kreise heiter und fröhlich zu sein und edle Gastfreundschaft zu pflegen. R. I. P. H. J.

Kirchenchronik

Glückwunsch des Hl. Vaters an Präsident Truman

Papst Pius XII. richtete an den neugewählten Präsidenten der USA. folgendes Glückwunschtelegramm:

«Seiner Exzellenz Harry S. Truman,
Präsident der Vereinigten Staaten, Weißes Haus,
Washington.

Bei Anlaß der Wahl Eurer Exzellenz zum Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika wünschen Wir Ihnen und Ihrer Familie Unsere herzlichen Glückwünsche auszudrücken mit Gebeten für eine von Frieden und Wohlergehen begleitete Präsidentschaft. Pius XII.»

Präsident Truman antwortete:

«An Seine Heiligkeit Papst Pius XII.,
Città del Vaticano.

Ich bin tief bewegt von der Herzlichkeit und Innigkeit Ihres Glückwunsches. Unser Arbeitsgebiet, obgleich verschieden, hat einige gemeinsame Ziele: das Glück der Menschheit und der Friede und die Eintracht unter den Nationen der Welt. Die Zeiten sind schwierig und die Ereignisse folgenswer. Im Geiste tiefer Demut flehe ich um den Beistand der göttlichen Vorsehung und bin dankbar für die Versicherung Ihrer Heiligkeit, daß ich und meine Familie in Ihre Gebete eingeschlossen sind. Harry S. Truman.» V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg

Generalvikar Mgr. *Romain Pittet* wurde zum nichtresidierenden Domherrn der Kathedrale St. Nikolaus ernannt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Ordentliche Generalversammlung der Priesterhilfskasse

Die hochw. Herren Dekane werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Generalversammlung der Priesterhilfskasse am 15. Dezember in Olten stattfindet. Wir ersuchen die hochw. Herren, von diesem Datum Kenntnis zu nehmen. Anschließend findet die Konferenz der Herren Dekane statt.

Solothurn, den 18. November 1948.

Die Verwaltung der Priesterhilfskasse.

Warnung

(Mitg.) In der letzten Zeit wirbt ein gewisser H.H. P. Heinrich für ein Haus in Adelboden und versucht, Darlehen aufzunehmen. Vor diesem Herrn wurde schon einmal gewarnt und wir möchten diese Warnung nochmals in Erinnerung rufen. H.H. P. Heinrich ist von der bischöflichen Kanzlei in Solothurn jede Tätigkeit im Bistum Basel verboten.

Caritashilfe für das Heilige Land

Mit seiner *Palästina-Enzyklika* vom 24. Oktober 1948 wollte Papst Pius XII. nicht nur seiner Besorgnis über die Bedrohung der Heiligen Stätten durch die gegenwärtige Lage Ausdruck geben, sondern die christliche Öffentlichkeit auch auf das traurige Los der Flüchtlinge, unter denen viele Christen sind, aufmerksam machen:

«Wir gestehen Euch in aller Offenheit, Ehrwürdige Brüder, daß nichts unsern Seelenschmerz lindern kann, wenn Wir daran denken müssen, daß auf eben dieser Erde, auf der unser Herr Jesus Christus sein Blut zum Heil und zur Erlösung der gesamten Menschheit vergossen hat, das Blut der Menschheit weiter fließt, und daß unter jenem Himmel, wo in der Weihnachtsnacht die frohe Engelsbotschaft vom Frieden erscholl, weiter gekämpft wird, daß die *Not der Unglücklichen wächst, der Schrecken sich ausbreitet und Tausende von Flüchtlingen verloren und vertrieben, irrend fern der Heimat zieh'n, um Brot und Obdach zu erbetteln.*»

Durch Berichte aus Haifa und Beirut haben wir genaue Zahlen über die Not erhalten. 472 000 arabische Flüchtlinge, darunter 100 000 Christen mit 60 000 Katholiken, sind dem Untergange geweiht, wenn nicht Hilfe kommt. 95 000 dieser Flüchtlinge kampieren im Freien und sind ohne jeden Schutz. 125 000 haben nicht eine einzige Wolldecke, um sich nachts vor Kälte zu schützen. Die Zahl derer, die an Malaria, Typhus und Hunger sterben, ist erschreckend. Ein großes Kindersterben hat bereits eingesetzt. Ein Vertreter des Komitees der Flüchtlingshilfe erklärte nach einer Konferenz mit dem arabischen Generalstab in Jerusalem, daß in Palästina bereits 400 Kinder vor Hunger und Kälte zugrunde gegangen seien. Das ist die jüngste Elendsbilanz auf Grund genauer Angaben, welche die Schweizerische Caritaszentrale aus Palästina erhalten hat.

Angesichts der furchtbaren Zustände unter den Flüchtlingsmassen haben sich der Vertreter des Hl. Vaters, Se. Exzellenz Nuntius Mgr. Testa, sowie der Erzbischof von Beirut an die Schweizerische Caritaszentrale um Hilfe gewandt. Diese hat beschlossen, gemeinsam mit dem Schweiz. Heiligland-Verein eine größere Hilfsaktion zugunsten der Flüchtlinge in Palästina zu unternehmen, die vor allem unseren Glaubensbrüdern zugute kommen soll.

Wir gelangen daher an die hochwürdige Geistlichkeit mit der dringenden Bitte, diese Aktion zu unterstützen und bei den Gläubigen wirksam zu vertreten. Besonders im Hinblick auf die nahe Advents- und Weihnachtszeit, wo unsere Blicke sich mehr denn sonst nach dem Heiligen Lande wenden, mögen sich Hände und Herzen öffnen zur Linderung der Not für die Menschen in jenem Lande, die noch ärmer sind als das göttliche Kind im Stalle. Willkommen sind Gaben in bar und in Naturalien. In größeren Gemeinden mag es zweckdienlich sein, Vorträge über das Heilige Land (nach Wunsch mit Lichtbildern) und über die dortige politische und religiöse Situation halten zu lassen. Man wende sich dafür an Prof. Dr. Herbert Haag, Gesegnetmattstraße 3, Luzern. Tel. (041) 2 97 79.

Geldspenden mit dem Vermerk «Für das Heilige Land» auf Postscheckkonto VII 1577.

Naturalgaben mit dem Vermerk: «Für das Heilige Land» an Caritas, alte Kaserne, Luzern.

Die Schweizerische Caritaszentrale
Der Schweizerische Heiligland-Verein

Rezensionen

Josef Andreas Jungmann SJ.: Missarum Solemnia. Eine genetische Erklärung der hl. Messe. Verlag Herder, Wien, 1948. Lw. 1. Bd. XIX und 610 S., 2. Bd. VI und 616 S. Preis 142 Sch.

Wenn etwas würdig ist, mit aller Sorgfalt und Liebe ergründet zu werden, dann ist es die Liturgie der hl. Messe, des erhabensten Werkes, das uns Priestern und dem gläubigen Volke zu verrichten verstatet ist. Der durch sein wissenschaftliches Arbeiten und Publizieren auf dem Gebiete der Liturgiegeschichte und Seelsorge bestbekannte und ausgewiesene P. Jungmann, Professor an der Universität Innsbruck, nahm diese Arbeit in Angriff, als im Jahre 1939 das

Collegium Maximum SJ. zu Innsbruck aufgelöst und das schon früher beschlagnahmte Canisianum enteignet wurde. Im Jahre 1945 war das Werk fertig erstellt. Es will letztlich nicht dem Wissen, sondern dem Leben dienen.

Christus hat nur den Wesenskern der Opferfeier gegeben. Die Kirche hat im Verlaufe der Jahrhunderte den wundervollen Rahmen der Meßliturgie darum gefügt. In unzähligen Ansätzen hat sie sich darin versucht und daran geformt und wird von dieser ewig drängenden und ewig unvollendeten Aufgabe nie loskommen. Die Meßliturgie ist ein kompliziertes Gebilde; das geistige Erbe von Jahrhunderten ist darin geborgen. Der Verfasser bietet deshalb in einem ersten *vorbereitenden Teile* eine Darstellung der Geschichte der Meßliturgie vom Gründonnerstagabend bis zur Gegenwart. Der zweite vorbereitende Teil befaßt sich, gewissermaßen ein Querschnitt durch die Gegenwart nach dem Längsschnitt durch die Vergangenheit, mit den verschiedenen Erscheinungsformen der Meßliturgie, je nach Beteiligung der kirchlichen Gemeinschaft.

Die *Hauptdarstellung* sodann bietet eine genetische Erklärung der einzelnen Riten und Gebete der römischen Messeordnung, eine Zeichnung des Stufenganges zum Berge Gottes hinauf und zum Menschen und seinem Leben im Alltag zurück. Der 1. Band, der in den ersten zwei Teilen die Gestalt der Messe im Wandel der Jahrhunderte und der kirchlichen Gemeinschaft dargestellt hat, bringt von diesem Hauptteile noch die Darstellung der Vormesse. Der zweite Band hingegen ist zur Gänze der Opfermesse gewidmet.

Der Verfasser hat auch die außerrömischen Liturgien in den Gesichtskreis seiner Darlegungen einbezogen, weil das vergleichende Studium wertvolle Dienste leistet und Lichtblicke eröffnet für das Verfolgen der genetischen Linie. Die verschiedenen Kräfte werden sichtbar, die an der Meßliturgie geformt haben. Deren ältere Periode ist oft dargestellt worden, ebenso das frühe Mittelalter. Für die spätere Zeit hingegen versucht der Verfasser erstmals einen nähern Überblick. Eine Fülle von Quellenpublikationen, Einzelstudien und Untersuchungen werden zusammengefaßt.

Jeder, welcher den Reichtum der Meßliturgie, ihre geschichtliche Erläuterung und dogmatisch-moraltheologische Exegese nur einigermaßen kennt, muß staunen über die meisterhafte Stoffbeherrschung und -gestaltung des Verfassers. Er hat damit nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem Leben, welchem ja die Theologie mehr als jede andere Wissenschaft dienen will und dient, einen großen Dienst erwiesen. Der Verlag Herder in Wien hat dieses Standardwerk der Theologie und Seelsorge in würdigem Gewande herausgebracht, ein erstaunliches Zeichen verlegerischer Nachkriegsleistung in jeder Hinsicht.

Nimm und lies! So kann man nur jeden Theologen und Seelsorger aufmuntern, ja jeden Christen. *Tua res agitur!* Dieses Werk steht ewig in der Nähe des bekannten Gihir, von welchem es sich jedoch auch wieder stark unterscheidet. Man kann Verfasser und Verlag nur dankbar sein, daß dem katholischen Publikum wieder ein solches Werk zur Verfügung steht. Der Priester ist Priester wegen des hl. Opfers, und die Seelsorge ist in erster Linie Erziehung zum eucharistischen Opfer, der Quelle und dem Mittelpunkt christlicher Frömmigkeit. *De Missa nunquam satis!*

A. Sch.

Pius XII. Rundschreiben über die heilige Liturgie. Seelsorger-Verlag im Verlag Herder, Wien, 1948. 120 S. kart.

Die bekannten Herder-Ausgaben der Papstzyklen bringen hier den offiziellen lateinischen und deutschen Text der Enzyklika Mediator Dei. Der Vorteil dieser Ausgabe besteht im Nebeneinander der lateinischen und der deutschen Ausgabe. Denn, wenn auch der deutsche Text (der auch im Rex-Verlag, Luzern, herausgekommen ist) als offiziell bezeichnet wird, wird man gerne auf den lateinischen Urtext zurückgreifen, nicht nur um den Gedankengehalt besser zu erfassen, sondern unter Umständen auch zu korrigieren.

A. Sch.

Dom. Lou: Konfuzianer und Christ. Verlag Josef Stocker, Luzern. Preis kart. 6.50 Fr., geb. 8.20 Fr.

Am 4. Oktober 1927 trat der Chinese Lou Tseng-Tsiang, der erste Ministerpräsident und Außenminister der neuen chinesischen Republik nach dem Tode seiner Frau, einer Belgierin, zu Brüssel in den Benediktinerorden ein, wo er 1935 zum Priester geweiht und 1946 zum Titularabt von Saint-Pierre in Gent ernannt wurde. Auf Wunsch seiner Mitbrüder schrieb Dom Pierre-Célestin, wie er jetzt mit seinem Klosternamen heißt, vorliegende Selbstbiographie. — Das treue

Leben nach den Lehren des altchinesischen Philosophen Konfuzius führte ihn zur katholischen Kirche und in den Orden des hl. Benediktus. «Der konfuzianische Geist hat mich befähigt, die so eindeutige Überlegenheit der hl. römischen Kirche zu erkennen, die einen Schatz besitzt, aus dem die Gläubigen von Jahrhundert zu Jahrhundert uralte und doch immer neue Kostbarkeiten heben.» (S. 118.)

«Die christliche und katholische Kirche, die heilige römische Kirche ist die göttliche, wunderbare, unwiderbringliche einmalige Erfüllung alles dessen, was ich mein eigen nannte, was ich erahnte und ersehnte, wonach ich suchte und tastete, aber auch die Erfüllung von all dem, was unser Volk an grundlegenden Einrichtungen besaß. Sie ist das Gnadengeschenk Gottes, der den Menschen so sehr geliebt und ihn so unaussprechlich wohlgesinnt war, daß er ihn dazu ausersah, sein Kind zu werden.» (S. 144.)

Dom Lou's Lebensbild ist ergreifend, und sein Buch eine wahre Schatzkammer der Weisheit. Möchte es in keiner Volksbibliothek fehlen und von vielen Christen und Nichtchristen gelesen werden!

V. P.

Maurice Zundel: Das Hohelied der heiligen Messe. Rex-Verlag, Luzern, 1948.

Der französische Verfasser, der dieses Buch schon vor dem letzten Weltkriege in französischer Sprache schrieb, sagt in seinem Vorwort: «Das hohe Lied der heiligen Messe ist . . . die Darstellung des verklärten Universums im Lichte des alle Zeiten erlösenden Liebesopfers des göttlichen Lammes.» «Es soll die Bahn brechen zur Entdeckung des Lebens, zum reinsten Genuß der unendlichen Schönheit, zum Hervorquellen ewiger Jugend.» «Es soll den Leser, so ungläubig er auch sein möge, diese Überzeugung nahebringen, daß *Religion das Leben schlechthin* ist, das Leben in all seiner natürlichen und übernatürlichen Entfaltung.»

Zundel führt den Leser durch alle Teile der hl. Messe und weiß, ihm ihren Sinn in poetischer und bilderreicher Sprache so zu künden, daß dieser aus dem Staunen nicht herauskommt. Es ist ein ganz eigenartiges Buch, das besonders für die Gebildeten geschrieben ist, ein Werk über das Gedächtnisopfer des Leidens Christi, wie es uns noch fehlte, wahrhaft das Hohelied der heiligen Messe!

V. P.

Leo Wolpert: Kind und Himmelreich, ein Beispielbuch. Echter-Verlag, Würzburg, 1948.

Dieses Beispielbuch darf allen Katecheten und Homileten empfohlen werden. Es bringt gegen 300 Beispiele, eine Anzahl schöner Gedichte und sogar einige kurze Erzählungen. Zu wünschen wäre ein gutes Sachregister, durch das man ein passendes Beispiel leicht finden könnte.

V. P.

P. Erwin Frei: Pater Theodosius Florentini und sein Werk. St.-Antonius-Verlag, Solothurn.

Dr. P. Veit Gadient: Bewegende Liebe. St.-Antonius-Verlag, Solothurn.

Diese Kleinschriften bilden die ersten zwei der Reihe: «Gestalten christlichen Dienens». Der Kapuzinerpater Erwin Freimalt — er ist auch ein wirklicher Maler — ein kurzes, aber treffendes Lebensbild des großen Karitasapostels der Schweiz, während sein Ordensbruder, der durch sein großes Werk über Pater Theodosius wohlbekannte Pater Veit im zweiten Schriftchen zeigt, wie der Kapuziner Florentini als hehres Vorbild für uns — aus dem Glauben gelebt und gewirkt hat. Mögen die billigen Broschüren in jedem Schweizer Haus Eingang finden!

V. P.

Martin Albertz: «Botschaft des Neuen Testaments», I. Band «Die Entstehung der Botschaft», I. Halbband «Die Entstehung des Evangeliums». Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich. 304 Seiten, Lw. 19.50.

Ein konservativer protestant. Professor schreibt hier ein Werk, das Schule machen wird. Er rückt von der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament ab und stellt sich zunächst die Frage, welche theologischen Voraussetzungen für die Entstehung des Neuen Testaments gegeben waren. Er kehrt zurück zur mündlichen Botschaft Jesu Christi und zur Tradition der Urkirche. Albertz gehörte zur bekennenden Kirche und hat in diesem Sinne von 1935 bis 1941 ein Lehramt ausgeübt, wo er in formengeschichtlichem Sinne die Entstehung der Botschaft des Neuen Testaments doziert hat, was die Grundlage für das vorliegende Buch wurde.

G. St.



HARMONIUMS

Mannborg - Liebig - Hofberg

**neu und als renovierte Occasionen
mit schriftlicher Garantie**

in reichhaltiger Auswahl

Verlangen Sie bitte unsere gratis
erhältliche ausführliche Auswahlliste

HUG & CO. ZÜRICH

Das Haus für Musik

Füßlistraße 4, gegenüber St. Annahof
Telephon (051) 25 69 40

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite
zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Aus-
kunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerel u. Verlag, Arlesheim

Kirchenvorfenster

bewährte Eisenkonstruktion, erstellt die langjährige Spezialfirma
Johann Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte
Telephon 41068

Soeben wieder eingetroffen!

Klosterneuburger Volksliturgischer Wochenkalender

1948 - 1949

von Pius Parsch Fr. 6.—

Buchhandlung

RÄBER & CIE., LUZERN

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität:
Kirchentepiche

LINSI

Linsi & Co. beim Bahnhof, Luzern-Tel. 20047 u. 48

Im St.-Anna-Verein werden nicht
nur Töchter aufgenommen, die sich
zum Krankendienst berufen fühlen,
sondern auch solche, die in einer
Gemeinschaft ihre Kräfte in den
Dienst des Nächsten zu stellen ge-
denken. Man wende sich an das Mut-
terhaus der St.-Anna-Schwestern

Sanatorium St. Anna, Luzern

Cliche's *rasch und zuverlässig!*
SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

Die Helferinnen vom Hl. Geist, Basel

üben im zeitgemäßen Schwesternkleid das berufsmä-
ßige Laienapostolat aus, auf dem Gebiete der **Schule**,
der **Seelsorgshilfe**, der **Kranken- und Hauspflege** und
der **Presse** und führen ein nach approbierten Statuten
geordnetes Gemeinschaftsleben.

Die Schwestern bilden eine eigene Drittordensge-
meinde vom heiligen Franziskus.

Neue Mitglieder finden herzliche Aufnahme.

Nähere Auskunft erteilt gerne der geistliche Leiter,
H.H. Pfr. J. Troxler, Basel, Thiersteinerallee 51.

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 615 23

empfiehlt Ihnen seine anerkannt
gute Spezial-Werkstätte für
Kirchengeräte. - Gegr. 1840